



Frau Norby, an Ihren früheren Alben waren gelegentlich amerikanische Gastsolisten beteiligt. Seit gut zehn Jahren arbeiten Sie aber ausschließlich mit skandinavischen Musikern. Wie kommt das?

Insbesondere bei dem neuen Album hatte ich von vornherein bestimmte Klänge im Ohr: die von Lars Danielsson, Bugge Wesseltoft oder, für einige Stücke, Palle Mikkelborg. Hätten die nein gesagt, wäre ich in Verlegenheit gekommen. Was mir vorschwebte, war ein europäischer, nordischer Sound.

Ist das für Sie ein Thema?

Ich bin damit aufgewachsen; er ist ein Teil von mir. In Dänemark sind die Volksmusiktraditionen nicht so ausgeprägt

wie in Schweden oder Norwegen, aber ich habe ein besonderes Verhältnis zur Klassik, da meine Eltern klassische Musiker sind. Als Kind ging ich zur Musikschule, lernte ein bisschen Klavier, sang im Mädchenchor. Da lernte ich neben Klassik auch dänische Volksmusik kennen, wollte dann aber lange nichts davon wissen, denn als Teenie fand ich beides absolut nicht „hip“. Außerdem wollte ich mich vom Einfluss der Eltern lösen. Ich fing an, Rockjazz und Fusion zu hören, aber überhaupt keine Vokalmusik. Jazzgesang war damals out; eine Flora Purim setzte die Stimme eher wie ein Instrument ein. In meiner Genera-

tion wurde praktisch nicht gesungen, nachdem wir erst mal aus dem ABBA/Slade-Alter heraus waren. Als ich anfang, professionell zu singen, sang ich vor allem Pop, dann Jazz.

„Ich wollte als Teenie von Klassik und dänischer Volksmusik nichts wissen“

Der Titel „Arabesque“ lässt vielleicht etwas anderes erwarten, aber mit ihrem neuen Album kommen Sie auf die klassische Musik zurück, denn Sie

interpretieren unter anderem Stücke von Komponisten des Impressionismus.

Eines davon ist „Scheherazade“ von Rimskij-Korsakow, das auf „Märchen aus 1001 Nacht“ zurückgeht. Daher der Titel „Arabesque“.



Musikblase als reale Welt

Bei der Auswahl ihrer Songs schaute **Cæcilie Norby** schon immer gern über den Tellerrand des Jazz. Nahm sie sich früher gerne mal Popnummern vor, sucht sie jetzt auch in klassischer Musik den jazzigen Ton. Berthold Klostermann traf die dänische Sängerin in Köln.

Zu den Stücken haben Sie Lyrics verfasst. Brauchen die Melodien eines Satie oder Ravel noch Texte? Sie verführen doch ohnehin zum Singen.

Ich kannte die Melodien von Kindheit an und dachte: Wenn ich mich mit dieser Musik ernsthaft auseinandersetzen will, muss ich Texte dazu schreiben und sie singen oder 20 Jahre lang Klavier üben, bevor ich sie spielen kann. Satie scheint so einfach zu spielen, aber das täuscht – er gehört zum Schwierigsten überhaupt. Man muss die Ruhe bewahren und alle Energie auf diese vermeintliche Einfachheit konzentrieren. Auf der CD spielt die wunderbare klassische Pianistin Katrine Gislinge die Satie-Stücke. Schon immer, wenn ich diese Musik hörte, sprach sie gleichsam zu

mir. Ich fühlte mich ihr so nahe, dass ich wie von selbst anfing, sie zu singen.

Jeder fängt wohl bei dieser Musik an zu singen – weil die Melodien so stark sind.

Nur so vor sich hin singen, das meine ich nicht. Wenn ich singe, scheint für mich die Zeit stillzustehen. Das geht wohl jedem Musiker so. Dieses Gefühl wollen wir ja erreichen, und mir gelingt es, indem ich texte und singe. Ich verspürte den Drang, mich auszudrücken; deshalb geht jeder der Texte von der Musik aus und steht für mein Verhältnis zu ihr. Beispielsweise „No Air“, mein Text zu Saties „Gymnopédie No. 1“: Wenn ich das Stück nur höre, steht die Zeit still. Daher kam ich auf die Idee von einem Men-

schen, der einfach nur dasitzt, während sein Gegenüber auf ihn einschreit. Die Musik versetzt ihn in eine Art Luftblase, in der das Geschehen vor ihm abläuft wie ein Stummfilm. Für ihn wird die Musikblase zur realen Welt; was außerhalb vor sich geht, wird unreal.

Sie haben die Lyrics, aber auch Erläuterungen dazu auf Ihre Website gestellt. Man soll sich offenbar damit auseinandersetzen können.

Manchmal sind sie ein bisschen verätselt, deshalb beschreibe ich noch einmal, worum es geht. Etwa, wenn ich in „The Dead Princess“ versuche, mir die weniger bekannte, die fragile Seite der Prinzessin Winnarette de Polignac vorzustellen, der Maurice Ravel seine

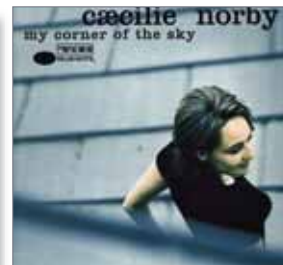
Aktuelle CD

Cæcilie Norby, Arabesque; Cæcilie Norby (voc), Lars Danielsson (b, cello, g, org), Bugge Wesseltoft (p, synth), Katrine Gislinge (p), Ulf Wakenius (g), Palle Mikkelborg (tp), Hans Ulrik (fl, bcl), Anders Engen, Xavier Desandre-Navarre (dr, perc); ACT/Edel CD 614427972323

Bereits erschienen

Cæcilie Norby, Cæcilie Norby (mit Michael & Randy Brecker und Chick Corea) (1995); Blue Note/EMI CD 0724383222223

Cæcilie Norby, My Corner Of The Sky (mit Michael & Randy Brecker, Lars Danielsson und Terri Lyne Carrington) (1996); Blue Note/EMI CD 0724385342226



„Pavane pour une infante défunte“ widmete. Natürlich versuche ich Wörter und Bilder zu finden, die einen Zugang eröffnen, aber ich erfinde mitunter auch neue Wörter, die vom Klang her so gut zur Musik passen.

Weshalb wählten Sie gerade diese Stücke, diese Komponisten?

Auf der Suche nach großen Melodien hörte ich Musik vom Mittelalter bis zur Moderne – Opern, Sinfonien, alles. Zuerst stieß ich auf Satie, suchte weiter und fand Stücke von Debussy, Ravel, Fauré, Rimskij-Korsakow. Nachdem ich die Auswahl getroffen hatte, fiel mir auf, dass sie alle aus einem Zeitraum von nur zwölf Jahren stammen: 1887 bis 1899. In dieser Zeit scheint etwas passiert zu sein, was meinem Sinn für Melodien entgegenkommt. Von dieser Ära ist es ja nicht mehr weit bis zum frühen Jazz; die Komponisten stehen für den Übergang von der ausklingenden Romantik zu Formen, die zum Jazz hinführen.

Sehen Sie auch strukturelle Ähnlichkeiten mit dem Jazz?

Ja. Etwa, mit einem Thema zu beginnen, davon wegzugehen und schließlich wieder dahin zurückzukehren. In der klassischen Musik hat man in der Regel mehrere Themen, bei den impressionistischen Stücken dagegen eher nur A- und B-Teile, allenfalls mal einen C-Teil. Sie sind bereits songartig angelegt – obwohl es doch Instrumentalstücke sind.

Auf der Platte gibt es ein Instrumentalstück, und Sie haben es selbst geschrieben.

Ja, „Nocturne“. Ich wollte ein eigenes Stück, das vom Sound und von der Atmosphäre her zu den impressionistischen

Kompositionen passt. Es hat keine Harmonien, so dass man nicht über Akkordwechsel spielt, sondern es besteht aus Linien – auch in der linken Hand –, die Note für Note komponiert sind. Es wird von Katrine Gislinge gespielt. Ich war gespannt, was sie daraus machen würde, denn ich hatte genaue Vorstellungen, wie es klingen sollte. Aber ohne jede Absprache spielte sie es exakt so, wie ich es mir gedacht hatte. Dann nahmen wir es noch einmal auf, mit Bugge Wesseltoft, Lars Danielsson und Palle Mikkelborg. Die gingen völlig anders daran und improvisierten mehr. Zunächst konnte ich mich nicht entscheiden, aber dann kam mir die Idee, beide Versionen zu verwenden und durch eine Überblendung zu verknüpfen: zuerst der streng „klassische“, dann der offenere Teil. Das Ergebnis ist wie ein skizzenhafter Entwurf für das ganze Album: Nimm etwas Klassisches, experimentiere damit, und mach was Neues draus!

Etwas ganz anderes machen Sie mit dem Shakespeare-Sonett „How Oft“: eine Textvertonung.

Das Sonett ist ein Liebesgedicht an eine Lautenspielerin, die in ihr Spiel vertieft ist und den Beobachter, der gern selbst das Instrument wäre, gar nicht zu bemerken scheint. Meinen Vater inspirierte dies zu einem sehr getragenen Zwölftonstück.

Außer dem „Nocturne“ haben Sie auch Songs geschrieben. Einer davon, „Women Of Santiago“, erschien bereits auf einem Album Ihrer schwedischen Kollegin Viktoria Tolstoy.

Ja, sie sang es eher als ich. Lars und ich haben es jetzt neu arrangiert, und es ist fast ein anderer Song daraus geworden.

Achten Sie mal auf die Flamencogitarre: Das ist Lars! In diesem Stück spielt er Cello, Gitarre und Kontrabass, anderswo Slide-Gitarre, E-Piano, Orgel – insgesamt etwa zehn verschiedene Instrumente.

Manchmal spielt auch der einstige Oscar-Peterson-Gitarrist Ulf Wakenius.

Richtig, etwa bei dem Swing-Standard „Bei mir bist Du schoen“.

Das ist einer der Songklassiker des Albums. Aber was genau reizte Sie an dieser Nummer aus einem jiddischen Musical?

Lars hatte die Idee, und mir ging sie nicht mehr aus dem Kopf. Kurz vor den Aufnahmen testeten Lars, Bugge und ich das Material für die Platte in einem Konzert. Wir alle sind Hybridmusiker, die immer Neues ausprobieren, auch neue Instrumente, und in diesem Stück packte Bugge ein Akkordeon aus, so dass es ein bisschen nach Folksong klang. Das gefiel uns, und dem Album gibt es eine zusätzliche Farbe. ■

Zur Person

Die dänische Jazzsängerin **Cæcilie Norby** wurde 1965 als Tochter einer Opernsängerin und eines Komponisten geboren. 1983 wurde sie Mitglied der Jazz-/Funkband Frontline, 1985 der Popband One Two, mit der sie bis 1993 respektable Verkaufserfolge erzielte. 1994 startete sie ihre Solokarriere als Jazzsängerin, 1995 veröffentlichte sie ihr Plattendebüt. Mit „Arabesque“ erscheint jetzt ihr insgesamt achttes Album. Sie musizierte unter anderen mit Chick Corea, Ray Brown, Dianne Reeves, Mike Stern und John Scofield. www.caecilienorby.com